

Schaffhauser Hilfe für Bauern in Myanmar

Der Schaffhauser Kantonsrat hat am Montag den Preis für Entwicklungszusammenarbeit vergeben – und damit 25’000 Franken an das Engagement der Schaffhauserin Elisabeth Frischknecht Kind für ländliche Dorfgemeinschaften in Myanmar gesprochen.

Mark Liebenberg

SCHAFFHAUSEN. «Wir sind sehr beeindruckt», sagte Liselotte Flubacher, Präsidentin des Preiskuratoriums des Schaffhauser Preises für Entwicklungszusammenarbeit, am Montag bei der Verleihung des diesjährigen Entwicklungspreises vor dem Schaffhauser Kantonsrat. Elisabeth Frischknecht Kind wurde für ihren langjährigen Einsatz für das Wohl der Menschen in den Dörfern Myanmars ausgezeichnet.

«Nicht ich habe zu danken, sondern die Leute vor Ort danken», sagte die Preisträgerin bei der Übergabe des Checks. Ihre Schützlinge seien tief berührt, «dass sich Menschen in der fernen Schweiz nicht nur für Myanmar als Reiseziel, sondern für ihre Lebensrealität interessierten».

Mit ihrem «Green Farm Community Project» engagiert sich Frischknecht Kind seit bald sechs Jahren für praxisnahen Unterricht in nachhaltiger Landwirtschaft. «Wir schulen die Bauern darin, mit eigenen Materialien aus der Region zu arbeiten und nachhaltig zu produzieren, weil künstliche Düngemittel auf dem Markt sehr teuer geworden sind», erklärte sie. Kleinere, aber häufigere Ernten seien ein Konzept, das in den Kursen vermittelt und praktisch erprobt werde.

Die lokale Partnerorganisation, die aus jener privaten Schule in der Hauptstadt Yangon hervorgegangen ist, welcher Frischknecht seit elf Jahren eng verbunden ist, arbeite strikt privatwirtschaftlich und unabhängig von staatlichen Stellen, betont Frischknecht. «Sie kauft



Weiterbildung für jährlich rund 200 Bauern in Myanmar: Elisabeth Frischknecht Kind erhält den Preis für Entwicklungszusammenarbeit.

Bild: Melanie Duchene

den Bauern das organisch produzierte Gemüse ab und verkauft es für sie in der Stadt.»

Neben der landwirtschaftlichen Ausbildung legt das Projekt grossen Wert auf den Aufbau starker Gemeinschaften. So werden etwa lokale Bibliotheken unterstützt, damit Kinder Zugang zu Kinderbüchern erhalten. «Damit sie sich spielerisch Wissen aneignen können. So versuchen wir, nicht nur einzelne Bauern, sondern ganze Dorfgemeinschaften zu stärken»,

sagte Frischknecht. Auf diese Weise könne man auch der Landflucht entgegenwirken. Eine der Bibliotheken trägt auch etwas Schweiz im Namen, «Alprose» heisst sie.

2014 zog Frischknecht gemeinsam mit ihrem Mann, einem Rotkreuz-Delegierten mit weltweiter Einsatzerfahrung, nach Yangon. Dort half sie beim Aufbau einer privaten Schule für Heilpädagogik, für die sie bis heute – inzwischen aus der Ferne und online – ehrenamtlich arbe-

tet. Dieses Engagement ist bereits vor einigen Jahren vom Lotteriefonds des Kantons Schaffhausen unterstützt worden.

Myanmar, das frühere Burma, steht seit dem Militärputsch von 2021 unter einer Diktatur. Mit der Verhaftung der früheren Regierungschefin und Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi brachen Proteste und ein faktischer Bürgerkrieg aus. Die Vertreibung der ethnischen Minderheit der Rohingya und die gewaltsame Unterdrückung

der Proteste haben das Land schwer erschüttert. «Der Tourismus, eine wichtige Einnahmequelle, ist total zusammengebrochen», berichtet Frischknecht. «Viele Menschen auf dem Land leben von einem kleinen Stück Boden, das sie bewirtschaften.» Auch das schwere Erdbeben vom März 2025 habe die Lage weiter verschlimmert.

Seit Covid seien zudem viele Kinder auf dem Land nur noch sporadisch an die Schule zurückgekehrt. Und hier sieht Frisch-

«Der Tourismus, eine wichtige Einnahmequelle, ist total zusammengebrochen.»

Elisabeth Frischknecht

knecht einen weiteren Hebel: «Wenn die Kinder sehen, dass sich die Eltern weiterbilden, zur Schule gehen, dann wollen sie das auch.» Rund 200 Bauern könne das Programm pro Jahr unterrichten. Das Preisgeld diene auch dazu, den Teilnehmern der mehrtägigen Workshops die Essenskosten zu übernehmen, «das sind 4 Franken pro Person», erklärt Frischknecht.

Das Preisgeld soll ferner in den Aufbau eines «Skills Training Centre» fliessen, wo ergänzend zum bestehenden Angebot verschiedene Berufsskills erlernt werden können, wie etwa Coiffeuse, Schreiner, Computerkenntnisse oder Buchhaltung. Das Vorbild sei im Prinzip das Schweizer Lehrsystem, sagt Frischknecht. «Das ist unsere Vision für das Zentrum.» Es soll namentlich im krisengebeutelten Norden des Landes, in Mandalay, aufgebaut werden und jungen Leuten eine Perspektive bieten.

«HÜT IM GSCHPRÖCH»
Interview mit Elisabeth Frischknecht unter www.shn.ch/click

«Ein Exit-Tod ist fast immer ein zu früher Tod»

An der dritten Veranstaltung des Semesters der Schaffhauser Senioren-Uni ging es um Leben und Tod. Bernhard Sutter, Geschäftsführer der Sterbehilfeorganisation Exit, fesselte die Zuhörenden mit seinem Vortrag zum Thema «Selbstbestimmt sterben – die letzte Freiheit».

Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Sandro Stoll, Mitglied der Geschäftsleitung der Schaffhauser Senioren-Uni, machte gleich in seiner Begrüssung und Einführung am sonnigen Nachmittag des gestrigen Montags das Publikum im Saal des Casinos im Park neugierig: «Wie geht man in der Sterbehilfe mit Patienten um, die psychische Leiden haben?» Und: «Führt ein assistiertes Sterben immer zu einem leichten Tod?»

Bernhard Sutter, Geschäftsführer von Exit, der grössten Sterbehilfeorganisation in der Schweiz, beantworte diese Fragen im Laufe seines packenden Referates so: Nur sehr wenige Menschen mit psychischen Erkrankungen würden sich bei Exit melden. Die Frage nach der freien Entscheidungsfähigkeit, der Urteilsfähigkeit sei bei ihnen sehr schwer zu beantworten, und diese unabdingbaren Voraussetzungen seien oft nicht gegeben. Und Sutter berichtete

von einem Fall, wo ein Mann zwar bei Exit anklopfte, dann aber doch in eine stabilere Lebenssituation gelange.

Und die Frage nach dem «leichten Sterben» musste er offenlassen. Er wies darauf hin, dass es sich bei dem verwendeten Natrium-Pentobarbital um ein Narkosemittel handle, das in dreifacher Überdosis verabreicht werde, was dazu führe, dass die sterbewillige Person drei Minuten nach der Einnahme einschlafe und «nach 15 bis 30 Minuten im Schlaf» sterbe. Ein schöner Tod? Jemand aus dem Publikum wies darauf hin, dass er drei solche Freitodbegleitungen in der Familie erlebt habe. Es sei etwas völlig anderes, einen Menschen gehen zu lassen, der sterben müsse, als einen Menschen, der sterben wolle.

Zahlen und Gefühle

Mit diesen die Gefühlsebene der Zurückbleibenden berührenden Aussagen ist diese Berichterstattung schon beim Ende der Aus-

führungen von Bernhard Sutter angelangt. Im ersten Teil seines Referates hatte der Exit-Geschäftsführer zuvor sachlich-nüchterne Fakten ausgebreitet: dass der Selbstmord in der Schweiz legal sei und demzufolge auch die Hilfe dabei, sofern diese Hilfe aus nicht eigennützigen (zum Beispiel finanziellen)



Exit-Geschäftsführer Bernhard Sutter an der Senioren-Uni.

Bild: zVg

Motiven geschehe. Sutter hob die Sonderrolle der Schweiz in dieser Frage hervor. Das sei der Grund, warum viele aus dem Ausland in der Schweiz Sterbehilfe beanspruchen. Allerdings habe es in Deutschland, zum Teil in den USA, in Kanada, in Österreich regelrechte Legalisierungswellen gegeben, sodass von dort kaum mehr jemand in die Schweiz zum Sterben reise.

Und Sutter sagte auch, dass die allermeisten Menschen in der Schweiz einen solchen «Notausgang» gar nicht beanspruchen würden. «98 Prozent, die in der Schweiz sterben, sterben ohne Sterbehilfe», so Sutter, der betonte, dass der «Notausgang Sterbehilfe» durchaus als Verdienst anzusehen sei.

Ein Drittel der Personen, die Sterbehilfe in Anspruch nehmen, seien Menschen, die unheilbar an Krebs erkrankt seien, ein Viertel seien mehrfach Erkrankte, und dann gebe es noch die an schweren Schmerzen leidenden Menschen. Im Jahre 2011 habe es im

Kanton Zürich eine Abstimmung gegeben, und mit 80 Prozent sei beschlossen worden, dass auch ausländische Staatsangehörige die Freitodbegleitung in der Schweiz in Anspruch nehmen dürfen. Sutter wertete dies als positiv und schlug dann den Bogen zur Sarco-Kapsel, in der eine Amerikanerin im Merishauser Wald gestorben war. «Es gibt keinen Grund, auf diese Weise zu sterben in der Schweiz, wir haben bessere Medikamente», so Sutter, der damit dem Sarco hierzulande keine rosige Zukunft beschied.

Für Menschen aus dem Ausland, die in die Schweiz kommen, um zu sterben, ist das nicht ganz billig. Für Schweizerinnen und Schweizer, die die Hilfe von Exit beanspruchen wollen, indes fast gratis (wenn sie Exit-Mitglieder sind), denn die grösste Sterbehilfeorganisation hierzulande hat 193’000 Mitglieder. Davon würden 5000 pro Jahr eine Anfrage platzieren, 1550 würden konkrete Schritte abklären lassen, und 1235 würden dann tatsächlich

den letzten Schritt wagen. Hierbei müssen sie sich das Mittel selbstständig und ohne Hilfe zuführen und, wenn es sich um eine Infusion handle, das Hähnchen selbstständig betätigen können. «Hoffentlich wird die Sterbehilfe eines Tages ein ganz normaler Teil des Gesundheitssystems», sagte Sutter und wies darauf hin, dass Länder, die Sterbehilfe zulassen, auch eine sehr gute Palliativmedizin hätten. Alternativen zur Sterbehilfe müssten immer geprüft werden, denn sie sei und bleibe, wie gesagt, ein Notausgang. «Ein Exit-Tod ist fast immer ein zu früher Tod», so Bernhard Sutter zum Schluss. Das sei zwangsläufig so, denn der Entscheid, zu sterben, müsse ja autonom gefällt werden, das heisst in einem Zustand, in dem der natürliche Tod noch nicht unbedingt eintreten würde. Aus diesem Grund werden nach jedem Exit-Tod Polizei und Staatsanwaltschaft beigezogen. Um sicherzustellen, dass keinerlei Fehler gemacht wurden.